

Herbert Hug (1907-1998) zum Gedenken

Autor(en): **Jansen, Reiner**

Objektyp: **Obituary**

Zeitschrift: **Judaica : Beiträge zum Verstehen des Judentums**

Band (Jahr): **54 (1998)**

PDF erstellt am: **05.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Herbert Hug (1907 - 1998) zum Gedenken

von Reiner Jansen*

Pfarrer Herbert Hug-Ludwig ist am 15. März 1998 in Oltingen (Kanton Basel-Landschaft, Schweiz) im Alter von 90 Jahren gestorben. Während des Zweiten Weltkrieges hat er den schweizerischen Reformierten Kirchen und der Theologie wichtige Impulse für die Neubesinnung auf ihr Verhältnis zum Volk Israel und zum Judentum gegeben. Darum soll in dieser Zeitschrift seiner gedacht werden.

Geboren wurde Herbert Hug am 10. Juli 1907 in Basel, wo er zusammen mit seinen beiden älteren Geschwistern seine Kindheit und Jugendzeit verbrachte. Schon früh entwickelte der sensible und künstlerisch interessierte Jugendliche die Fähigkeit, selber zu denken und zu entscheiden und dann auch die Konsequenzen zu verantworten. Das zeigte sich bereits, als er während der Gymnasialzeit auf abenteuerliche Weise ausriss und sich fast ein Jahr lang in Paris und in Südfrankreich aufhielt.

Ihn faszinierte die Malerei und das Leben van Goghs. So wollte er nach seiner Rückkehr in die Schweiz eigentlich Maler oder Philosoph werden. Doch dann entschied er sich für das Studium der Theologie und lernte in der kurzen Zeit von 1½ Jahren Latein, Griechisch und Hebräisch. 1933 wurde er ordiniert und trat die Pfarrstelle in der Gemeinde Sennwald (St. Gallen) an. 1938 verehelichte er sich mit Elisabeth Ludwig; dem Ehepaar wurden drei Töchter geschenkt.

Von Sennwald aus betreute er auch die Strafanstalt Saxenried. Hier kam er auch mit jüdischen Flüchtlingen zusammen. Durch die Untergrundzeitung "SZ", die von Fritz Lieb herausgegeben wurde, wusste er schon früh von den Geschehnissen in den Konzentrationslagern. Wachsamkeit und Widerstand gegen den Nationalsozialismus hatten schon vorher sein Verhalten geprägt. Dazu rief er auch seine Zeitgenossen auf. Bis zum "Anschluss" Österreichs an das Reich betreute er vertretungsweise die Protestanten von Feldkirch bis Bludenz im benachbarten Vorarlberg. In Bludenz war eine kleine reformierte Kirche – teilweise mit Spenden aus der Schweiz – gebaut worden. Als er zur Einweihung der Kirche kam, um die Predigt zu halten, sah er entsetzt ein Bild Hitlers auf dem Altar. Er besann sich nicht lange, kehrte um und verliess die Kirche, ohne zu predigen.

Hug hatte sich keine Illusionen über die Ziele und Methoden des Nationalsozialismus gemacht. Er erkannte schon früh, dass es ihr Plan war, die europäi-

* Pfr. Dr. Reiner Jansen, Kirchackerweg 5, CH – 4402 Frenkendorf.

schen Juden auszurotten. Das führte ihn zu einer gründlichen Auseinandersetzung mit dem Antisemitismus und einer Besinnung auf die biblischen und theologischen Voraussetzungen der "Judenfrage".

Aufgrund der alarmierenden Nachrichten aus Deutschland hatte sich das Schweizer "Hilfswerk für die Bekennende Kirche in Deutschland" 1938 in einem Memorandum mit diesen Fragen beschäftigt. Darin wird der rassistische Antisemitismus klar zurückgewiesen. Trotzdem wird betont, die Juden hätten Schuld auf sich geladen, gerade weil sie es nicht ertragen hätten, als Ausgesonderte Gottes nur aus seiner Gnade zu leben. Die Wiederkunft Christi, "das Ende aller Wege Gottes mit der Menschheit"¹ hänge aber davon ab, dass Israel umkehre und an Jesus Christus glaube. "Das ist der tiefste Grund, weshalb die Juden in allen Gerichten doch erhalten und gerade durch die Gerichte immer wieder neu gesammelt werden. ... Heute, wo alles zu den letzten Entscheidungen drängt, kann die Kirche, die weiss, dass alles im letzten von der Bekehrung der Juden abhängt, weniger denn je darauf verzichten den Juden das Evangelium zu verkünden und die Glaubenden durch die Taufe in den Neuen Bund aufzunehmen ... Die Unerlöstheit der Juden, ihre Blindheit und ihre Leiden rufen die Christen zur Busse."² – Während hier einerseits zur Hilfe für die bedrängten und verfolgten Juden aufgerufen wurde, so galt andererseits die Bekehrung der Juden als vordringlichste Aufgabe der Kirche.

Im "Kirchenblatt für die reformierte Schweiz" erschien am 12. Oktober 1939 ein längerer Artikel unter dem Titel "Zur Judenfrage bei Luther" aus der Feder Herbert Hugs. Er stellte darin die Haltung des Reformators zu den Juden dar und betonte die Schuld der Kirche an der Verfolgung der Juden. "Der Antisemitismus des Christentums ist tatsächlich die grandioseste pia fraus (= frommer Betrug), die sich denken lässt, und darum liegt es der Kirche ob, klar und deutlich einzusehen und bekanntzugeben, dass sie mit dem Skorpion des Arierparagraphen sich selber richtet und das Christentum ad absurdum führt."³

Drei Jahre später – mitten im Krieg – erschien dann sein Buch "Das Volk Gottes – Der Kirche Bekenntnis zur Judenfrage" das er "den Freunden des Schweizerischen Evangelischen Hilfswerkes für die Bekennende Kirche in Deutschland" widmete. Ziel dieser Publikation war es, den Schwankenden und Unentschiedenen – und wenn möglich sogar den Antisemiten – theologische Argumente gegen den Judenhass zu liefern und sie zu einer klaren Stellungnahme zu bewegen nach dem Motto von Montaigne "Il faut prendre parti."

Im ersten Kapitel geht es um eine grundsätzliche Besinnung über "Die Juden und die Hoffnung der Kirche". Ähnlich wie Karl Barth in seiner "Kirchlichen Dogmatik" beginnt er jeden Abschnitt mit einigen Leitsätzen. So wird be-

1 Das Heil kommt von den Juden; Memorandum des Schweizerischen Evangelischen Hilfswerkes für die BK in Deutschland, zitiert nach: Ursula Käser-Leisibach, *Die begnadeten Sünder*, Stimmen aus den Schweizer Kirchen zum Nationalsozialismus 1933-1942, Winterthur 1994, 114.

2 Ebd.

3 AaO 116.

reits in den ersten Sätzen die christologische Orientierung dieser Theologie deutlich:

“Die Dringlichkeit der Judenfrage besteht in dem heute mit Wucht vorstossenden, vom leidenschaftlichen Glauben beseelten Antisemitismus, der sich die radikale Ausmerzung alles Jüdischen zum Ziel setzt. Angesichts der weltpolitischen Bedeutung und Tragweite dieser Frage hat die Kirche geltend zu machen, dass es sich hier um ein theologisches Problem par excellence handelt, das schon deshalb in den zentralen Fragenbereich der Christologie gehört, weil Gott in seiner Offenbarung dieser Jude ist: Jesus von Nazareth.” (11)

Während es in der Dogmengeschichte vor allem immer wieder um die Anselmsche Frage “Cur Deus homo?” gegangen sei, müsse es heute vor allem um die Frage “Cur Deus homo Judaeus?” gehen (13). Die Kirche hat freilich in ihrer Geschichte immer wieder vergessen und verleugnet, dass ihr Herr trotz allem der Judenkönig war und blieb. “In dem Masse, als dies vergessen wurde, musste dann die Kirche die Juden als nicht zu ihr gehörig empfinden und deren Ghetto-Existenz irgendwie als Rache für Golgatha interpretieren.” (ebd.)

So entwickelt Hug dann eine streng christologisch orientierte Betrachtung des Judentums. Mit Jesus “als Krisis der Welt” (33) wird auch über Israel entschieden. Sowohl die Kirche als auch die Synagoge erheben den Anspruch, das wahre Israel zu sein. Weil die Juden den “Herrschaftsanspruch” Jesu ablehnen, werden sie dem Anspruch, das wahre Israel zu sein, nicht gerecht und bleiben eben damit Juden. In diesem Zusammenhang bekräftigt Hug auch die schon von der Alten Kirche vertretene Auffassung, dass die Juden mit dem Fall Jerusalems (70 n.Chr.) aufhören, ein Volk zu sein. So lehnt er jede profangeschichtliche Deutung des Judentums als einheitliches Volk, als Nation, Religionsgemeinschaft, Kultur oder Rasse ab. Als gemeinsamen Nenner der jüdischen “Geschichte” lässt er eigentlich nur eines gelten: “Bedrängnis und Leiden durch die masslosen Gefühle der Andersartigkeit, die ihnen von den Völkern her widerfahren.” (20)

Vieles an dieser Argumentationskette entspricht heute – mehr als 50 Jahre später – nicht mehr dem Stand der wissenschaftlichen Diskussion. So wird man wohl kaum noch die Kirche als Vertreterin einer lebendigen Hoffnung dem Judentum als einer toten Hoffnung gegenüberstellen (vgl. 34).

Insgesamt unterstreicht Hug sehr stark die bleibende Erwählung des Volkes Israel, auch wenn diese im Judentum oft als “Erwähltheit” missverstanden wird. Freilich hat auch die Kirche die Erwählung niemals als Besitz. Sie lebt in der Hoffnung, in der Erwartung der endgültigen Erlösung. Nach Römer 9-11 hängt die Wiederkunft Christi von der Bekehrung ganz Israels ab. Darum “sündigt die Kirche willentlich und wissentlich wider ihre eigene Hoffnung, wenn sie die Juden verstösst.” (40) Die Kirche ist, wenn sie ihren Auftrag ernst nimmt, “in ihrer Existenz ein einziger Akt von Judenmission” (K. Barth). Daraus folgert Hug:

“Weil die Kirche in ihrer Ganzheit eine einzige Darstellung der Judenmission ist, könnte man darüber streiten, ob es überhaupt Sinn hat, die Judenmission als ein Teilgebiet ihres missionarischen Handelns noch

weiterhin aufrechtzuerhalten. Die diesbezüglichen 'Erfolge' sind nicht dazu angetan, grosses Zutrauen in den Wert dieses Unternehmens zu erwecken. Die Besonderheit dieses Unternehmens deutet wohl auf den Krankheitszustand der Gesamtkirche hin, der ja in ihrer Hoffnungslosigkeit gegenüber den Juden sichtbar genug in Erscheinung tritt. So mag die Judenmission als Teilgebiet eine taktische Massnahme der Kirche sein, die sich genötigt sieht, ihren eigenen ständig drohenden jüdenfeindlichen Allüren einen schützenden Damm entgegenzustellen, und als dieses Korrektiv bilden sie eine gewiss nicht überflüssige Funktion. Aber weit wichtiger und eigentlich entscheidend ist die Gesamthaltung der Kirche gegenüber den Juden. Die Kirche als solche muss wissen, dass ihre eigene Hoffnung mit der Hoffnung für Ganz-Israel steht und fällt. Die Kirche muss wissen, dass sie sich an ihrem eigenen Auftrag vergeht, wenn sie auch nur Einen von denen, die zu Israel gehören, und wenn dieser Eine Judas Ischarioth hiesse, preisgibt." (64)

Der zweite Teil des Buches ist dem Thema "Luther und die Juden" gewidmet. Auch für den Reformator ist die Judenfrage primär die Christusfrage. Insofern hat seine spätere Stellung zu den Juden mit dem (1942) grassierenden Antisemitismus zunächst nichts zu tun. Freilich zeichnet sich in den späteren Jahren Luthers deutlich ein Wandel ab. So finden sich neben den ungeheuer brutalen Vorschlägen des alten Luthers, man solle den Juden gegenüber eine "scharfe Barmherzigkeit" üben, auch Vorformen einer neuzeitlichen "Rasstheorie" (in der Schrift "Vom Schem Hamphoras").

Intensiv setzt sich Hug hier mit Lutherforschern auseinander, die den Reformator zu einem Kronzeugen des deutschen Antisemitismus erheben wollen. Bedenklich an Luther ist vor allem, dass er "willentlich wider die christliche Hoffnung" sündigt. "Er gibt es auf, in irgendeinem Juden den Bruder auch nur noch zu erwarten." Darin besteht seine "geradezu dämonische Verblendung" (146). Darum können wir beim deutschen Reformator in dieser Frage nicht in die Schule gehen. Gefordert ist vor allem eine "völlige Solidarität" mit den Juden (147).

Im dritten – wesentlich kürzeren – Teil seines Buches erwägt Hug "Möglichkeiten und Grenzen einer jüdisch-christlichen Verständigung" (149-175). Hier setzt er sich vor allem mit dem jüdischen Gelehrten H. J. Schoeps und dessen Ideen auseinander. Gegen ihn (und Martin Buber) beruft er sich auf die offenbarungsmässigen Grundlagen des christlichen Glaubens, die vor allem im Neuen Testament vernommen werden. Von hier aus sind auch alle jüdischen Annäherungen an die Person Jesu zu beurteilen:

"Die Grenze einer jüdisch-christlichen Verständigung zieht nach wie vor der Messias Israels selbst. Seine geschichtliche Gestalt ist nach dem Zeugnis des N.T. Jesus von Nazareth, in und mit dem die Verheissungen des A.T. erfüllt sind. Die christologische Frage ist und bleibt demnach das allein belangreiche Problem, das hier zu erwägen ist." (161)

Seine klare Ablehnung des Antisemitismus und sein unzweideutiges Eintreten für die Solidarität mit den Juden führten dazu, dass Herbert Hug vom Verein der Freunde Israels als Direktor nach Basel berufen wurde. Mit seiner Familie

verliess er die Gemeinde Sennwald und zog Anfang Mai 1943 nach Basel, wo er im Haus des Vereins an der Hebelstrasse 129 Wohnsitz nahm.

Hier ging es in diesen Jahren zu wie in einem Bienenkorb. Er und seine Familie hatte Kontakt mit vielen jüdischen Flüchtlingen. Für sie führte er daheim Kurse durch und baute eine Judaica-Sammlung auf. Im September 1943 organisierte er die erste vom Verein selber getragene Studienwoche. Sie stand unter dem Thema "Gottes Bund im Alten und Neuen Testament" und fand in dem von Pfr. Paul Vogt gegründeten Flüchtlings- und Sozialheim "Sonneblick" in Walzenhausen (Appenzell) statt. Das umstrittene Thema der Mission behandelte Hug auch am Zürcher Jahresfest am 26. 9. 1943. Dort führte er aus: "Heute steht die tatkräftige Hilfsbereitschaft an erster Stelle, und nur Blinde und Taube können fortfahren, in üblicher Weise Judenmission zu treiben."⁴

Er wollte den Flüchtlingen helfen, das Judentum und ihr Judesein zu bejahen und suchte das intensive Gespräch mit ihnen. Auf Judentaufen legte er dabei gar keinen Wert, ja er weigerte sich, geflüchtete und verfolgte Juden zu taufen. So kam es bald zu Differenzen mit dem Komitee des Vereins der Freunde Israels, die sich Ziele und Durchführung seiner Arbeit vermutlich anders vorgestellt hatte. Nach einer Auseinandersetzung im Vorstand schrieb er seine Kündigung als Direktor im April 1944. Auch der Präsident des Vereins Pfr. Rudolf Vollenweider schied aus dem Vorstand aus. So stand Herbert Hug mit seiner Familie zunächst einmal auf der Strasse.

Nach zwei Übergangszeiten – zunächst als Vikar bei Alfred de Quervain in Laufen und dann bei Paul Eppens –, die die damaligen Durststrecken überbrückten, wurde er 1946 als Pfarrer der weitverzweigten Gemeinde Walzenhausen AR berufen. Während seiner Amtszeit präsidierte er die Tagungen des Schweizerischen Pfarrvereins (1958 und 1960) und war zugleich Mitglied der Konkordatsprüfungsbehörde, in der er den Kanton Appenzell AR mit viel Engagement vertrat. 1961 kam er dann nach Oltingen, wo er bis zu seiner Pensionierung 1972 wirkte und zusammen mit seiner Gattin seinen Lebensabend verbrachte. Er hatte sich im Laufe der Zeit eine ausserordentlich breite Bildung verschafft und blieb zeitlebens ein origineller, aufgeschlossener Denker und ein humorvoller, engagierter Seelsorger, der sich nie dem Zeitgeist verschrieb. Er war sehr naturverbunden, malte und dichtete. Mit zunehmendem Alter interessierte er sich leidenschaftlich auch für die griechische Philosophie. Obwohl seine physischen Kräfte im hohen Alter langsam abnahmen, blieb er bis zu seinem Tode geistig regsam. So las er täglich Griechisch und Hebräisch – in den letzten vier Jahren mit einem Leseapparat. Er starb am 15. 3. 1998 in seinem Hause im Alter von fast 91 Jahren.

Heute erkennen wir in ihm einen mutigen Bekenner, der oft eher im Stillen wirkte, der sich nicht scheute, zu seinen Überzeugungen zu stehen, auch wenn es ihn etwas kostete. Auf dem Weg der Neubesinnung der traditionellen Judenmission hat er wichtige Impulse gegeben – darin in manchem seinen Zeitgenossen voraus.

4 Zitiert nach Thomas Willi, Die Geschichte des Vereins der Freunde Israels in Basel, in: *Der Freund Israels* (1980) 2, 55.